

**Quelle: Handelsblatt**

© Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf

# LIBYEN Der halbherzige Krieg

**Die Europäer schaffen im Konflikt mit Gaddafi militärisch keinen Durchbruch. Ihnen fehlt es an Feuerkraft und politischer Einigkeit. Es zeigt sich: Auf die USA kann Europa nicht verzichten.**

**\*Josef Joffe\***

In Afghanistan beginnt der Ausstieg. Wie steht es um den "guten Krieg", den in Libyen, der am Sonntag 100 Tage alt wurde? Auf ersten Blick besser als in Afghanistan, wo Präsident Karsai und die Koalition zehn Jahre nach "9/11" bloß ein Patt erreicht haben. Der Westen kann die Taliban nicht vertreiben, die Taliban aber können ihn nicht besiegen. Leider gilt die alte Regel: "Die Rebellen gewinnen, wenn sie nicht verlieren; die Regierungskräfte verlieren, wenn sie nicht gewinnen."

Und in Libyen? Auf der Plus-Seite: Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag hat am Montag Haftbefehle gegen Muammar el Gaddafi und zwei seiner engsten Verbündeten erlassen. Die Nato hat die Einnahme von Bengasi und das befürchtete Massaker verhindern können. Sie hat bis zum 15. Juni eine Menge Kriegsgerät aus der Luft attackiert: 740 Munitionslager, 420 Panzerfahrzeuge, 255 Raketenstellungen. David Cameron, der britische Premier, frohlockt: "Die Zeit ist auf unserer Seite, nicht auf Gaddafis."

Dagegen das Autorentrio Blitz, Peel und Fifield, das in der "Financial Times" die bislang gründlichste (öffentlich zugängliche) Analyse geliefert hat: "Militärische und politische Beobachter fragen sich neuerdings, ob der Einsatz wirklich gelingt oder langsam versandet." Wie richtig die drei mit ihrer Ahnung lagen, zeigt die jüngste Revolte des US-Repräsentantenhauses. Mit 295 zu 123 Stimmen schoss es eine

Resolution ab, welche die weitere Beteiligung am Libyen-Krieg absegnen sollte. Gewiss, das war nur ein symbolisches Nein, weil das Weiße Haus das Ja, wie es sagt, nicht braucht. Aber der Widerstand zeigt, wie wacklig das US-Engagement ist - und von Anfang an war.

Die Amerikaner sind zwar nur einen kleinen Teil der Einsätze geflogen, aber genau das ist das Problem. Hören wir dazu Ken Pollack, der in Bill Clintons Nationalen Sicherheitsrat für Nahöstliches zuständig war: "Die USA haben nicht ihr volles Potenzial in Libyen eingesetzt. Die Führung liegt bei den Engländern und Franzosen, aber die Europäer schaffen das nicht allein."

Warum nicht? Weil Europa nicht das Zeug dazu hat, obwohl die EU eine größere Bevölkerung und ein größeres Bruttoinlandsprodukt besitzt, dazu mehr Soldaten unter Waffen hat als Amerika. Wie man das Manko misst? Der Luftkrieg gegen Serbien 1999 hat nur acht Wochen lang gedauert, aber damals flog die Nato, hauptsächlich die USA, dreimal mehr Einsätze als bislang in Libyen. Fazit: Dies ist ein zögerlicher Krieg, der Gaddafi zwar beschädigen, aber nach 100 Tagen nicht bezwingen konnte.

Der Grund ist der älteste der Kriegsgeschichte: zu wenig Feuerkraft. Den Europäern geht die Munition aus. Schon warnen die Flottenchefs der Briten und

Franzosen, dass sie nur noch die nächsten drei Monate überbrücken könnten; danach müssten sie ans Eingemachte gehen. Jedenfalls kommen die Rebellen, die den Osten des Landes in der Hand haben, nicht so recht voran. Im Westen, in Gaddafi-Land, kämpfen andere Aufständische in isolierten Positionen. "Getrennt marschieren, vereint schlagen" - diese berühmte Moltke-Devisen lässt sich hier nicht realisieren.

An der politischen Front bröckelt es. Da will Italien, ein Mit-Flieger, plötzlich eine Waffenruhe, um humanitäre Hilfe leisten zu können. Amr Moussa, der bisherige Chef der Arabischen Liga, deren Placet für das Flugverbot mit ausschlaggebend war, will auch einen Waffenstillstand. Jeder Zivil-Tote (wie die neun von Tripolis am vorvergangenen Sonntag) schürt das Unbehagen - und zeigt zugleich, wo der tiefere Grund für den halbherzigen Krieg liegt.

Das Uno-Mandat erlaubt nur das Flugverbot und den Schutz von Zivilisten. Mithin: keine Waffen für die Rebellen, keine Angriffe gegen Städte und Infrastruktur (wie in Serbien) und schon gar keine Bodentruppen. Aber "keine Waffen" bedeutet, dass die Rebellen bloß freundliche Worte aus dem Westen kriegen. Die schaffen weder Feuerkraft noch Nachschub noch Mobilität, die in einer so weitläufigen Arena das A und O der Kriegführung sind. Geld kommt übrigens auch nicht, obwohl die

**Quelle: Handelsblatt**

© Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf

Überweisung auf das Rebellen-Konto in Doha einfach wäre.

Weiter gedacht: Es ist überhaupt nicht ausgemacht, dass Cameron mit seinem frohgemuten Spruch "Die Zeit ist auf unserer Seite" recht behält. 2012 ist Wahljahr in Frankreich und Amerika. Da muss Nicolas Sarkozy einen Sieg vorweisen und Obama sich als Friedenspräsident beweisen; deshalb auch der beginnende Abzug aus Afghanistan.

Dem Westen bleibt also nicht viel Zeit. Eskalieren darf er nicht und intensivieren kann er nicht, weil den Europäern die Munition fehlt und die Amerikaner, wie auch die Warschüsse aus dem Kongress zeigen, nicht gerade darauf brennen, tiefer in den Libyen-Krieg einzusteigen.

Mag sein, dass Gaddafi schon morgen einer Verschwörerkuugel oder Drohne zum Opfer fällt. Wenn nicht, greift die Lehre: Vorsicht bei Kriegen, die einen schnellen,

billigen Sieg verheißen. Den gibt nicht es nicht, und schon gar nicht für ein Europa, das trotz seines märchenhaften Reichtums nicht auf Amerika verzichten kann.

Der Autor ist Herausgeber der "Zeit".

Sie erreichen ihn unter:  
[gastautor@handelsblatt.com](mailto:gastautor@handelsblatt.com)